

DIE WELT

Eine Lüge, die 58 134 Amerikaner das Leben kostete

Veröffentlicht am 22.01.1998 | Lesedauer: 7 Minuten

Die USA und die Spätfolgen des Vietnamkriegs: Auch 25 Jahre nach dem Friedensvertrag von Paris ist der Alptraum nicht gelöscht

Der Krieg, der nie erklärt wurde, endete offiziell am 27. Januar 1973. Die amerikanische Generation, die mit dem Krieg aufgewachsen ist, regiert heute das Land. Viele haben die schrecklichen Bilder aus Vietnam bis heute nicht verarbeitet; bei anderen wirkt bis heute der Schock nach, daß die USA erstmals einen Krieg verloren. Berlin - Es begann mit einer Lüge. Sie war die teuerste und schmerzhafteste, mit der je ein amerikanischer Präsident seine Nation betrog. Ihr Preis: 58 134 tote amerikanischen Soldaten, 303 000 Verwundete. Sie ließ 7,8 Millionen Tonnen Bomben explodieren - mehr, als im gesamten Zweiten Weltkrieg eingesetzt wurden. Zugleich plünderte sie die amerikanische Staatskasse um 212 Milliarden Dollar. Die Lüge: Sie wurde inszeniert am 4. August 1964 am Golf von Tonkin. Zwei Tage zuvor hatten dort nordvietnamesische Schnellboote den amerikanischen Zerstörer "Maddox" attackiert. Der Angriff wurde abgeschlagen. Der Lügner: Präsident L. B. Johnson. Er meldete dem Kongreß, die Vietnamesen hätten soeben zum zweiten Mal den Zerstörer beschossen. Der Angriff war erfunden. Johnson jedoch erhielt mit dieser Lüge den Freifahrtschein zum Vietnamkrieg. Drei Tage später verabschiedete der Kongreß mit nur zwei Gegenstimmen die "Tonkin-Resolution". Sie gab ihm die Vollmacht, "alle Mittel zu benutzen, um vietnamesische Attacken abzuwehren". Kommentar des überglücklichen "LBJ": "Diese 'Tonkin-Resolution' ist wie Großmutter's Nachthemd: Es deckt alles ab." Die nackte Wahrheit: Es war der Beginn des heißen Kriegs in Vietnam. Johnson wußte, worauf er sich einließ. Die geheimen Tonbänder aus dem Weißen Haus, die erst vor wenigen Wochen bekannt wurden, geben darüber Auskunft. Denn nur drei Monate vor der Tonkin-Lüge vertraute er seinem Sicherheitsberater Bundy unter vier Augen an: "Dies ist das größte verfluchte Durcheinander, dem ich je begegnet bin. Doch wenn wir jetzt vor den Kommunisten davonlaufen, werden sie uns bis in unsere Küche verfolgen." Den Wählern verspricht er zwei Wochen vor der Wahl: "Ich werde den Krieg nicht ausweiten." Sie schenken ihm am 3. November 1964 ihr Vertrauen mit einer massiven Mehrheit von 15,5 Millionen Stimmen. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich 23 300 Amerikaner in Vietnam. Man nannte sie nicht Soldaten, sondern militärische Berater. Innerhalb eines Jahres erhöhte Johnson ihre Zahl auf 200 000. Zwei Monate nach seiner Wiederwahl gibt er das Signal zur "Operation Rollender Donner". Es ist der Start der Bombenkampagne gegen Nordvietnam. Einer dieser Donner-Piloten ist der 30jährige Pete Peterson. Am 10. September 1967 wird er bei seinem 67. Bombereinsatz in der Nähe von Hanoi abgeschossen. Mit zerschmettertem Knie und gebrochener Schulter gerät er in die Hände der Vietkong. Für die nächsten sechs Jahre wird er Dauergast im gefürchteten "Hotel Hanoi". Er wird dort geschlagen und gefoltert, doch er überlebt. 1968 erreicht der Krieg, der gegen Vietnam niemals offiziell erklärt und den amerikanischen Bürgern immer unerklärbarer wurde, seinen Tiefpunkt. Insgesamt 543 000 US-Soldaten stehen an der fernen Front. Am 29. Februar 1968 dämmert es Verteidigungsminister Robert McNamara, daß dieser Krieg nicht zu gewinnen ist. Er tritt zurück. Vier Wochen später begreift Johnson selbst, daß nicht nur dieser Krieg, sondern auch die bevorstehende Präsidentenwahl nicht mehr zu gewinnen ist. Er verkündet am 31. März ein Ende der Bombenkampagne, bietet zugleich Friedensverhandlungen mit Nordvietnam an und verblüfft die Nation mit der Nachricht, daß er sich nicht zur Wiederwahl stellt. Es ist die entscheidende Wende in diesem Krieg. Denn die von Johnson betriebene "Amerikanisierung" dieses Konflikts wird durch die Nixon-Doktrin ersetzt, und die fordert kategorisch die Vietnamisierung dieses Kriegs. Nur drei Monate nach seinem Wahlsieg zieht Nixon die ersten 25 000 US-Soldaten von der Front ab. Ein Jahr später folgen weitere 150 000, und Ende 1971 stehen nur noch 138 000 US-Soldaten in Vietnam. Was der amerikanische Bürger nicht erfährt: Am 20. Februar 1970 treffen sich Nixons Sicherheitsberater Henry Kissinger und Le Duc Tho, Chef des Politbüros der vietnamesischen Kommunisten, zu

1972: "Der Friede ist nahe." Er sagt es früh genug, um Nixon einen blendenden Wahlsieg durch die Vietnam-müde Nation zu bescheren. Am 27. Januar 1973 tritt er in Kraft. Es ist zugleich bis zum heutigen Tag das Ende der Wehrpflicht in Amerika. "Es ist ein Friede in Ehren", suggeriert Nixon der Nation. Die aber schwankt zwischen Zorn und Frustration. Denn nie zuvor war sie so intensiv Augenzeuge eines Kriegs geworden. Vietnam war Amerikas erster Fernsehkrieg, er wurde der Nation direkt ins Wohnzimmer getragen. Und dieses Erlebnis hinterließ Spuren. Bereits 1967 wurde Norman Mailer nach der Teilnahme an einer Anti-Vietnam-Demonstration zu 30 Tagen Haft verurteilt, von denen er fünf Tage absaß. Am 6. April 1970 forderte der Krieg die ersten Opfer an der Heimatfront. Vier Studenten der Kent-State-Universität in Ohio wurden bei einem Protestmarsch von der Nationalgarde erschossen. Hier entlud sich der Zorn jener Generation, die heute in Amerika das Sagen hat: der Baby Boomer. Sie war zu jener Zeit 20 bis 25 Jahre alt und hatte in Woodstock mit dem Slogan "Make love, not war" ihre Lebensphilosophie formuliert. Sie versuchte mit List und scharfem Protest der schlimmsten Bedrohung damaliger Tage zu entgehen: dem Stellungsbehl nach Vietnam - unter ihnen ein junger Mann namens Bill Clinton. Argumente zu dieser Verweigerung lieferte ihnen nicht nur der tägliche Anblick dieses Kriegs im Fernsehen, sondern beispielsweise ein Mann namens Daniel Ellsberg. Denn dessen "Pentagon-Papiere" enthüllten das erschreckende Maß an politischer Ignoranz, mit der Politiker von Eisenhower bis Nixon in diesen Konflikt gingen. Dabei hätte es genügt, nur einen einzigen Satz eines Manns zur Kenntnis zu nehmen, der wie kein anderer die Tücken dieses Schauplatzes kannte. Es war Charles de Gaulle, der bereits 1961 warnte: "Ich prophezeie euch: Ihr werdet in Vietnam Schritt für Schritt in einen bodenlosen politischen und militärischen Morast versinken." Es bedurfte nicht mehr der letzten dramatischen Bilder der Flucht im Hubschrauber aus Saigon, um zu belegen: Amerika hatte den ersten Krieg seiner Geschichte verloren. Und der Schock darüber ist bis heute spürbar. Er wurde spätestens offenbar im Golfkrieg, den der Vietnamkrieger General Powell nach der Devise plante: "Wir ziehen in keinen Krieg mehr, den wir nicht mit absoluter Sicherheit gewinnen können." Und so mobilisierte er über 400 000 Soldaten, obwohl bereits 100 000 zum Sieg ausgereicht hätten. Zugleich war es ein Krieg, der unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand. Er sollte und durfte nicht mehr in den amerikanischen Wohnzimmern stattfinden, und so ließ man keine Fernsehcrew an die Front. Und ob Bosnien, Haiti oder Somalia - alle diese Einsätze waren gezeichnet vom Vietnam-Syndrom. Neun Jahre später wurden die Namen jener 58 134 Soldaten, die in Vietnam starben, in Washington in Stein gemeißelt. Das "Vietnam Memorial" ist seither die meistbesuchte Gedenkstätte Amerikas. Es ist das Mahnmal einer unbewältigten Vergangenheit, die selbst einen Mann wie Daniel Ellsberg bis zum heutigen Tage verfolgt. Vor wenigen Monaten noch machte er sich Vorwürfe, nicht genug vom Hintergrund dieses Kriegs enthüllt zu haben. "Denn ich hatte bereits 1964 geheime Dokumente in meinem Safe, deren Enthüllung den Tod von 58 143 Soldaten hätten verhindern können." Er bat öffentlich um Vergebung. Es dauerte fast 25 Jahre, bis Amerika begann, diese Vergangenheit zu bewältigen und das Verhältnis zum neuen Vietnam unter immer noch kommunistischer Herrschaft zu normalisieren. Und so entsandte man 1997 endlich den ersten amerikanischen Botschafter seit dem Krieg nach Vietnam. Sein Name: Pete Peterson. Es ist jener Pete Peterson, der am 10. September 1967 über Vietnam abgeschossen wurde und nun den Frieden sucht mit jenen, die ihn einst im "Hanoi Hilton" folterten. "Ich habe in meinen 61 Jahren zwei Leben gelebt", sagte er bei seiner Rückkehr nach Vietnam. "Das erste war geprägt vom Haß. Mein neues Leben sucht Aussöhnung." Es ist die bisher schönste und klarste Antwort auf jene Lüge, mit der am 4. August 1964 das bis heute Unerklärliche begann und den selbst der Friedensschluß vor 25 Jahren nicht zu löschen vermochte: ein Alptraum namens Vietnam.

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>